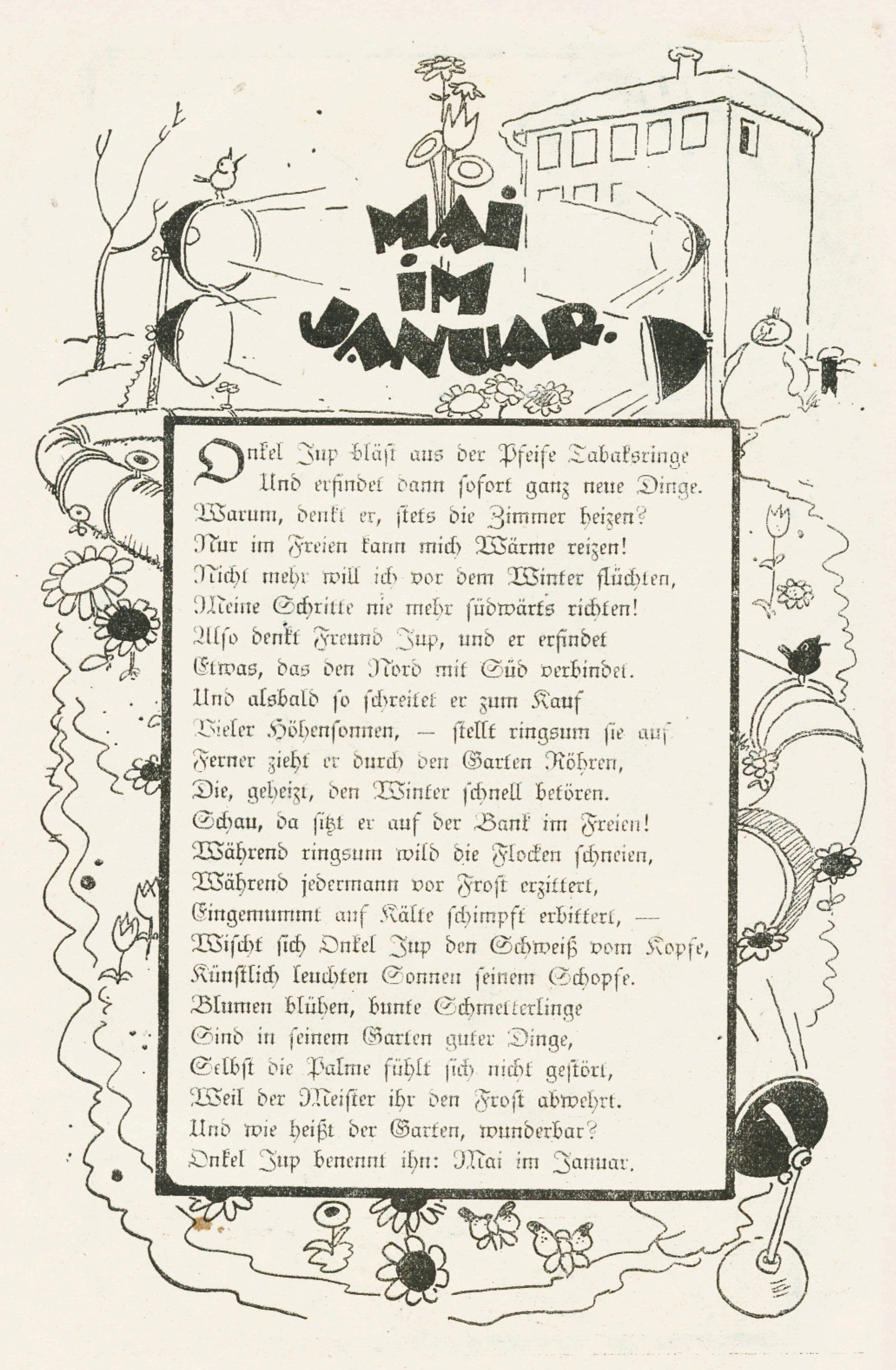


Mai im Januar!

Hierzu das Gedicht auf Seite 2.



Mai im Januar.

Onkel Jup bläst aus der Pfeife Tabakringe
Und erfindet dann sofort ganz neue Dinge.
Warum, denkt er, stets die Zimmer heizen?
Nur im Freien kann mich Wärme reizen!
Nicht mehr will ich vor dem Winter flüchten,
Meine Schritte nie mehr südwärts richten!
Also denkt Freund Jup, und er erfindet
Etwas, das den Nord mit Süd verbindet.
Und alsbald so schreitet er zum Kauf
Vieler Höhensonnen, — stellt ringsum sie auf
Ferner zieht er durch den Garten Röhren,
Die, geheizt, den Winter schnell betören.
Schau, da sitzt er auf der Bank im Freien!
Während ringsum wild die Flocken schneien,
Während jedermann vor Frost erzittert,
Eingemummt auf Kälte schimpft erbittert, —
Wischt sich Onkel Jup den Schweiß vom Kopfe,
Künstlich leuchten Sonnen seinem Schopfe.
Blumen blühen, bunte Schmetterlinge
Sind in seinem Garten guter Dinge,
Selbst die Palme fühlt sich nicht gestört,
Weil der Meister ihr den Frost abwehrt.
Und wie heißt der Garten, wunderbar?
Onkel Jup benennt ihn: Mai im Januar.

DIE PUPPENHOCHZEIT

(Schluß.)

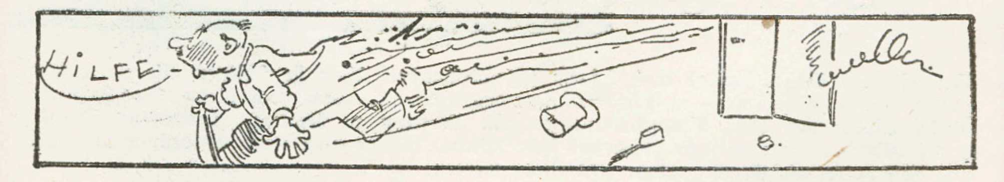
Der gute Onkel hatte sich, um genau wie ein Koch auszusehen, ein langes Nachthemd über seinen Rock gezogen und dazu die richtige Mütze eines Kochs aufgestülpt, die er extra zu diesem Zweck angeschafft hatte. Etwas merkwürdig war nur, daß er bei seiner Arbeit eine dicke schwarze Zigarre rauchte, was natürlich nicht richtig von Onkel Müller war, denn wann hat man schon jemals gesehen, daß die Köche beim Kochen rauchen? Sie dürfen es schon deswegen nicht tun, damit keine Zigarrenasche in die Speisen fällt und so deren Geschmack beeinträchtigt.

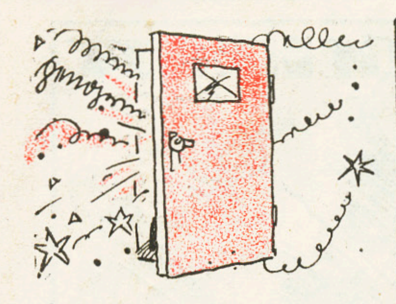
Diese Unsitte sollte Onkel Müller nun auch zum Verhängnis werden. Als das Spiritusfeuer unter einer der Kochmaschinen nicht richtig brennen wollte, nahm Onkel Müller, nachdem er das Feuer gelöscht hatte, eine große Spiritusflasche zur Hand, um den Behälter neu aufzufüllen. Bei dieser Tätigkeit mußte aber wohl ein Funke aus seiner Zigarre auf den Spiritus geflogen sein — kurzum, es gab auf einmal einen furchtbaren Krach, und die Flasche explodierte mit solcher Gewalt, daß die Scherben in der Küche umherflogen.

Im Nu war das lange Nachthemd angebrannt, und wenn Onkel Müller nicht so klug gewesen wäre, sich sofort auf dem Teppich umherzuwälzen, wäre er ein Opfer der Flammen geworden. So schlimm wurde es Gott sei Dank nicht. Aber wie sah Onkel Müller nach dieser Katastrophe aus! Große Flecke waren in das Nachthemd eingebrannt, Onkel Müllers Gesicht war stark geschwärzt, außerdem hatte ihm ein Glasscherben die Nase eingeritzt, und auch die schöne Kochmütze war nur noch eine klägliche Ruine.

Entsetzt stürzten die Gäste in die Küche und sahen fassungslos auf diese Bescherung. Onkel Müller wurde nicht nur allgemein bedauert, sondern von Lieschens Mutter auch kunstgerecht verbunden. Aber was sollte nun aus dem Hochzeitsessen werden? Gott sei Dank war ja die Speise auf den beiden anderen Kochmaschinen unversehrt geblieben, nun mußte man sich eben noch ein bißchen einschränken. Außerdem sagte Lieschens Mutter, sie habe ohnehin noch einen schönen Pudding mit Himbeersaft für alle Fälle bereitgestellt, denn sie habe von Oberleutnant Fritz erfahren, daß er gerade für diese Art von Pudding schwärmte.

Nachdem dieser Schreck überwunden war, setzte





sich die Hochzeitsgesellschaft schließlich doch in bester Stimmung zu Tisch. Onkel Müller saß ebenfalls als Gast dabei, natürlich nicht in seiner beschädigten Kochtracht, sondern in einem hübschen schwarzen Anzug. Er erntete großes Lob für seine Kochkunst und alle vermieden ängstlich, auf sein Pech anzuspielen. Nur bei der Suppe verzogen sich die Gesichter der Gäste etwas bedenklich, denn diese Suppe schmeckte ganz eigenartig. Auch Onkel Müller, der ebenfalls von der Suppe aß, empfand Unbehagen. Was kann das nur sein? grübelte er still vor sich hin, — ich habe doch ganz genau nach dem Rezept gekocht. Nach dem Essen ging er dann noch einmal in die Küche, um nachzusehen, welche Zutaten er eigentlich zu der Suppe genommen hatte. Da stiegen ihm plötzlich die Haare zu Berge; denn er erkannte, daß er versehentlich eine Büchse mit Zahnpulver zum Kochen benutzt hatte. Ihr könnt euch denken, welchen Schreck er bekam und wie ängstlich er die



Hochzeitsgäste beobachtete, ob auch keinem schlecht wurde. Aber sie schienen alle einen sehr guten Magen zu haben, — es passierte nicht das geringste. Erst nach vielen Wochen hatte Onkel Müller den Mut, Lieschens Mutter sein Versehen zu beichten. Sie mußte furchtbar darüber lachen und sagte, vielleicht habe Onkel Müller eine neue Entdeckung gemacht und Zahnpulver als Gewürz würde jetzt Mode werden!



Die Hochzeitsfeier ging in schönster Stimmung zu Ende. Man sang allerlei Lieder, Onkel Müller hielt eine wundervolle Festrede auf das Brautpaar, wobei mit Himbeerlimonade angestoßen wurde. Besonderen Jubel erregte ein feierlicher Tanz des Brautpaares. Nur der Hampelmann sagte natürlich, daß Oberleutnant Fritz als Tänzer mit ihm in keiner Weise konkurrieren könne. Gegen 10 Uhr abends verabschiedete sich das Brautpaar, es wollte nämlich zum Bahnhof fahren, um seine Hochzeitsreise nach dem Süden anzutreten. Rührend war der Abschied der Puppe Beate, also der jungen Frau, von ihrer Mama. Immer wieder küßte und umarmte sie ihre Puppenmutter und weinte heiße Abschiedstränen, bis Oberleutnant Fritz, der junge Gatte, sie schließlich sanft am Arm nahm und hinausführte.

Noch lange blieben die Gäste bei Spiel und Tanz beisammen; nur die beiden Mütter saßen still und ernst auf dem Sofa, wo noch vor kurzem ihre geliebten Kinder freudestrahlend gesessen hatten. So manche Jugenderinnerung tauschten sie aus, wie das eben Mütter zu tun pflegen. Ja, solche Puppenhochzeit war doch eine sehr ernste Angelegenheit! Und wir haben das Fest deshalb so ausführlich geschildert, damit alle kleinen Mädchen ein Beispiel haben, wenn sie eine ähnliche Feier veranstalten wollen. Nur wenn der Onkel kochen will, müssen sie sich vorsehen.



Seit alten Zeiten ist das Meer für den Menschen voll von Geheimnissen und seltsamen Geschöpfen. In seinen unergründbar erscheinenden Tiefen vermutete man Meerungeheuer von schrecklichem Aussehen und riesenhafter Größe. Die mangelhafte Kenntnis von großen Teilen der Weltmeere in vergangenen Jahrhunderten trug dazu bei, die Erzählungen der Seefahrer von Begegnungen mit Meermenschen und Seeungeheuern glaubhaft erscheinen zu lassen. Die Seeleute waren der Meinung, daß die Ungeheuer, die aus den Fluten auftauchten, Schiffe vernichten konnten. Manches Schiff kehrte von seinen weiten Reisen nicht mehr in den Heimathafen zurück. Weshalb sollte man den Untergang eines Schiffes nicht auch den Meerungeheuern zuschreiben? Es gab viele Geschichten, die von Kämpfen der Seeleute mit solchen Geschöpfen berichteten. Heute sind die Meere erforscht, und man hat die Meerungeheuer als Fabelwesen erkannt. Auch die Tiefseeforschung hat keines jener Seeungeheuer, deren Abbildung wir in alten Büchern finden, an das Licht der Sonne gefördert.

Wer glaubt heute noch an Meermenschen, die zur Hälfte Mensch, zur Hälfte Fisch sein sollten? An den menschlichen Oberkörper dieser Meermänner und Meerfrauen soll sich statt der Beine ein Fischkörper angeschlossen haben. Die Abbildungen von Wassernixen in unseren Märchenbüchern zeigen uns solche Meermenschen. Auch von Seepferden wissen alte Naturgeschichten zu berichten, die halb Roß und halb Fisch waren. Kopf, Mähne und Hals entsprachen dem eines Rosses. Die Seepferde besaßen die Vorderfüße eines Pferdes, nur, daß sie statt der Hufe Hände mit Schwimmhäuten hatten. Der Leib endigte in einen Fischkörper mit großer Schwanzflosse. Es wird behauptet, daß die Seepferde mitunter des Nachts an Land gingen. Auch soll gelegentlich ein Seepferd gefangen worden sein. Im 16. Jahrhundert gab es Leute, die sich die Unwissenheit ihrer Mitmenschen zunutze zu machen verstanden. Sie fertigten sich aus Häuten und Teilen von Meeres- und Landtieren ausgestopfte Ungeheuer an, die sie auf den Jahrmärkten der staunenden Menge für Geld zeigten. So wurde im Jahre 1530 ein siebenköpfiges Meerungeheuer zu Venedig ausgestellt. Ein andermal wieder war es ein Meerteufel, der gefangen genommen sein sollte.

Das Meer enthält aber unter seinen Bewohnern tatsächlich etliche, die den Glauben an Meerungeheuer bestärkten. Die riesigen Walfische der nördlichen Gewässer bildeten für die Seefahrer einen Schrecken. Mitunter wurde ein toter Walfisch an die Küsten verschlagen, wo er dann als Meerungeheuer bestaunt wurde. Auch die Riesenkopffüßler, die Kraken mit ihren schlangenartigen Fangarmen, haben viele Geschichten von Seeungeheuern entstehen lassen. Tatsächlich sind Kraken von bedeutender Größe festgestellt worden. Freilich waren sie nicht so groß wie die Kraken, die den Berichten nach Schiffe mit ihren Fangarmen in den Abgrund rissen, oder so groß gewesen sein sollen, daß sie einer Insel glichen.

Im 16. Jahrhundert kam die Sage von der Seeschlange auf. Als Heimat der Seeschlange werden die norwegischen Gewässer bezeichnet. 200 Fuß lang und 20 Fuß dick wird die Schlange geschildert, die Fahrzeuge überfiel und Menschen von den Schiffen raubte. Ihre Augen glichen Flammen und ihr Körper war mit Schuppen bedeckt.

Ob das ein gutes Ende nimmt?

Auflösung unseres Scherzbildes auf Seite 10 der vorigen Nummer.



Liebe Kinder!

Ihr erinnert euch an unser Scherzbild auf Seite 10 der vorigen Nummer. Der freche Einbrecher Knorke war an einem Tau emporgeklettert, um durchs Fenster in eine fremde Wohnung einzudringen. Aber da streckte sich plötzlich eine Hand aus dem Fenster und schnitt mit dem Messer das Tau durch. Wie wird das Ende des Abenteuers sein? Wird Knorke jetzt herunterpurzeln? So habt ihr euch gewiß gefragt. Hier seht ihr die Antwort auf diese Fragen. Knorke fiel nicht herunter, sondern wurde von starker Hand ins Fenster hineingezogen. Aber sein Pech war trotzdem groß, denn gerade in dieser Wohnung befand sich die Polizeiwache! Und so wurde der bedauernswerte Knorke gleich für seine Missetaten verhaftet und in Nummer Sicher gebracht.





HUMOR



Mozart und der Musiker.

Ein junger Musiker fragte einmal Mozart: „Sagen Sie mir doch, wie macht man es, um Komponist zu werden?"

Mozart: „Dazu sind Sie noch zu jung."

Der Musiker: „Aber Sie waren ja noch jünger als ich, als Sie zu komponieren anfingen."

Mozart: „Das ist wahr, aber es ist auch wahr, daß ich niemanden zu fragen brauchte, wie man es macht."

Zu spät.

„Mutti, Mutti, eine Biene hat mich gestochen."

„Augenblick, mein Junge, ich mache Ammoniak drauf."

„Geht nicht mehr, sie ist schon fort!"

Strümpfe.

„Hast du auch die Strümpfe gewechselt, Karlchen?"

„Aber, Mutti, das ich doch gleich, welchen Strumpf ich links oder rechts anziehe!"

Geographie.

Schüler (in eine Buchhandlung tretend): „Ich möchte gern antiquarisch einen Globus kaufen. Aber er darf nicht zu alt sein. Amerika muß schon darauf sein."

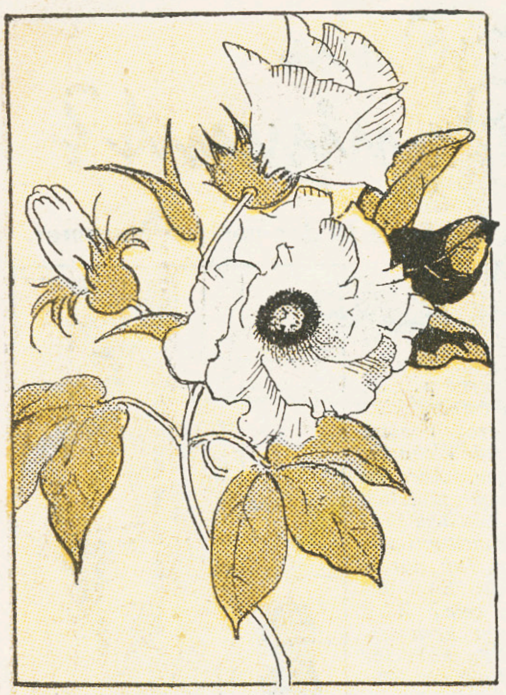
Schadenfreude.

Paul und Leo haben eine Scheibe zerschlagen. Paul wird von seinem Vater übers Knie gelegt und Leo steht lachend dabei.

„Warte nur," sagt Paul, „dir wird es nachher ebenso gehen."

„Nein, mein Vater ist ja verreist."

Die Ba

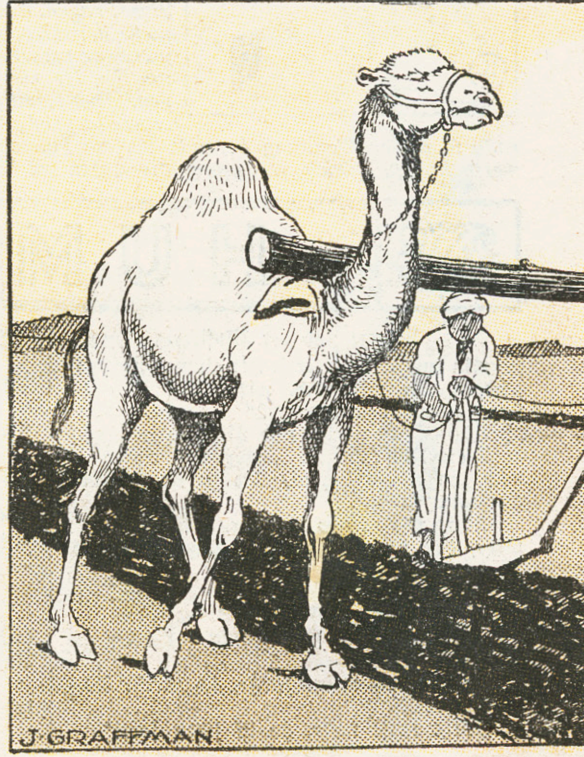


Baumwollblüten.

Der wichtigste Rohstoff für die Textilindustrie ist die Baumwolle. Die Baumwollpflanze liefert das Rohmaterial für die Spinnereien, die Webereien fertigen aus den Baumwollgarnen die Gewebe an, die unter allen Himmelsstrichen der Menschheit zur Bekleidung dienen. Keine der Gespinstpflanzen ist der Baumwolle ebenbürtig. Die Baumwolle steht im Pflanzenreiche einzig da.

Die meiste Baumwolle der Welt wächst in den südlichen Staaten der Vereinigten Staaten von Nordamerika. Alle übrigen Baumwolle anbauenden Länder, hauptsächlich Britisch-Indien, China und Aegypten, besitzen noch nicht die Hälfte der Weltproduktion an Baumwolle. Die Kultur der Baumwollpflanze wurde schon im Altertum betrieben. Einige Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung fertigte man im alten Indien baumwollene Stoffe an, auch in Aegypten und Arabien wurde Baumwolle angepflanzt. Durch die Araber kam die Baumwolle nach Kleinasien und dem südlichen Europa, wo sie zuerst in Spanien angebaut wurde. Im 14. Jahrhundert pflanzte man die erste Baumwolle in Italien an, etwas später ist sie in Südfrankreich und Griechenland anzutreffen. Um die Mitte des 14. Jahrhunderts bezog die Weberzunft der Stadt Augsburg die erste Baumwolle aus Italien, um sie zu verspinnen. Größere Bedeutung hatte die Baumwolle bei den alten Kulturvölkern Amerikas erlangt. Ferdinand Cortez, der Eroberer Mexikos, sandte prachtvolle Baumwollgewänder aus dem Besitze des Königs Montezuma nach Spanien.

Der Süden von Nordamerika ist für die Kultur der Baumwolle besonders gut geeignet. Die Baumwollpflanze braucht, wenn sie gedeihen soll, viel Sonnenschein und wenig anhaltendes Regenwetter. Dieses Klima findet sie in den Südstaaten Nordamerikas, wo zuerst im Staate Virginia, zu Anfang des 17. Jahrhunderts, Baumwolle angepflanzt wurde. Heute sind es Hunderttausende von Farmern in 16 Staaten, die Baumwolle pflanzen. Die Baumwolle wächst strauch- oder baumförmig, wird aber hauptsächlich als Busch von 60 bis 120 Zentimeter Höhe gezogen.



Feldbearbeitung zur Ba

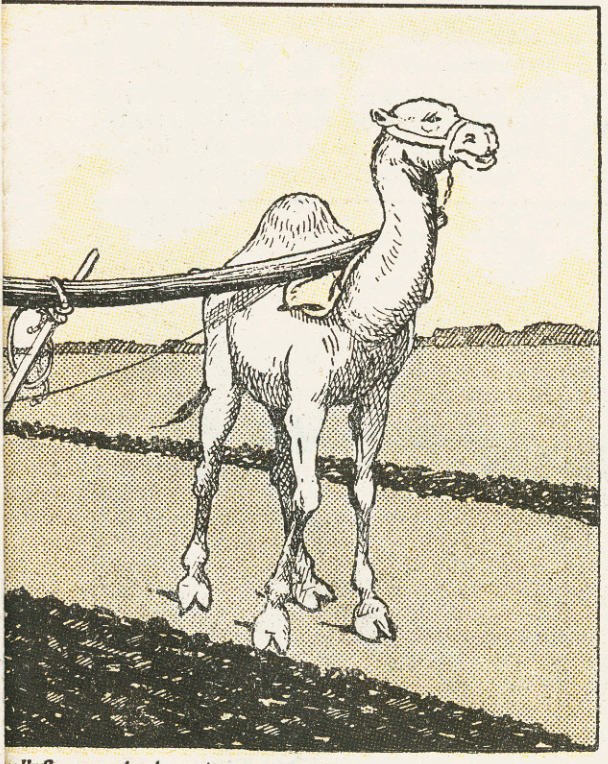
umwolle



Baumwollkapseln, noch nicht aufgeplatzt.

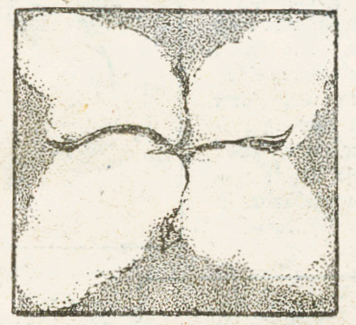
Jn der ersten Hälfte des Monats März werden die Samenkörner in die Erde gebracht. Man legt immer einige Körner in ein kleines Erdloch und bedeckt sie mit Erde. Nach etwa zehn Tagen bricht die junge Pflanze aus der Erde hervor. Jm Juni kommt sie zur Blüte. Die schönen Baumwollblüten sind von weißer oder gelber Farbe. Nach zwei Tagen nimmt die Blüte eine rote Färbung an und verwelkt. Es bilden sich die Fruchtkapseln. Ende Juli und Anfang August beginnen die Farmer mit der Ernte. Die Fruchtkapseln haben die Größe einer großen Walnuß, mitunter sogar die eines Hühnereies erreicht. Die reifen Kapseln öffnen sich und zeigen ihre schneeweißen Wollflocken. Nun haben die Arbeiter der Farm viel zu tun, um alle Wolle aus den Kapseln einzusammeln. Meistens sind es Neger, und zwar Männer, Frauen und Kinder, die diese Arbeit ausführen. Jeder hat sich einen Sack umgehängt, in den er die abgepflückte Wolle wirft. Jst der Sack gefüllt, so liefert er den Jnhalt an Körbe ab, die überall aufgestellt sind. Die Baumwollernte erstreckt sich auf einen Zeitraum von ungefähr drei Monaten. Die Blüten der Baumwolle erscheinen nicht alle zu gleicher Zeit. Die Fruchtkapseln reifen also auch nicht gleichzeitig.

Die geerntete Baumwolle muß zunächst entkörnt werden. Mit Entkörnen bezeichnet man das Entfernen der an den Baumwollflocken haftenden Samenkörner. Wie das Getreide zum Mahlen in die Mühlen geschafft wird, so bringt der Baumwollpflanzer seine Ernte zu den „Ginhäusern“, in denen die Faser auf maschinellem Wege vom Samenkorn getrennt wird. Erst nach der Erfindung der Baumwollentkörnungsmaschine durch den amerikanischen Studenten Eli Whitney im Jahre 1795 konnte die Baumwolle in größerem Maße nutzbringend angebaut werden. Mit der Hand hätten niemals die ungeheuren Mengen Baumwolle entkörnt werden können, die die Spinnereien benötigen. Nach dem Entkörnen wird die Baumwolle zu Ballen gepreßt und für den Handel verpackt. Auch die durch die Maschine ausgeschiedenen Samenkörner, die man früher als wertlos

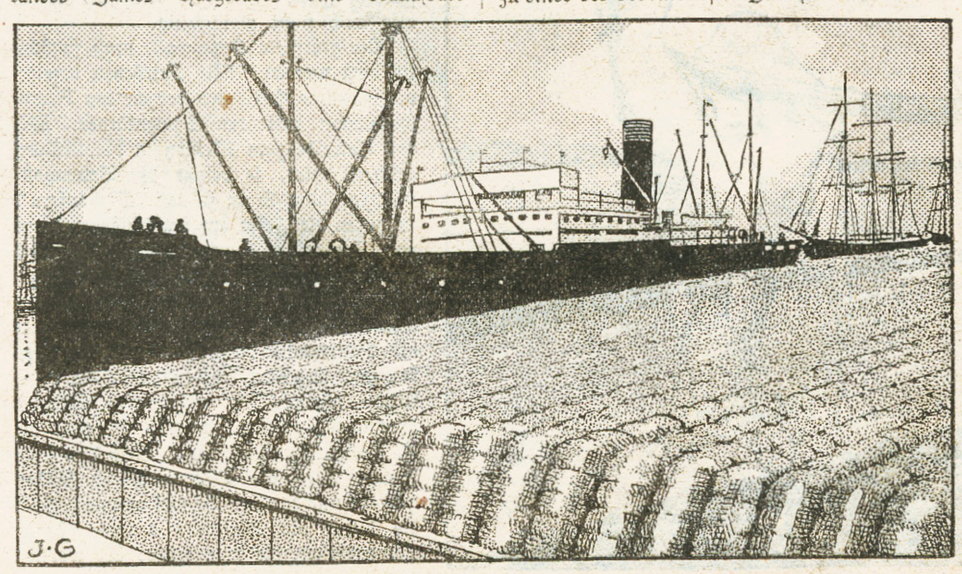


wollpflanzung in Aegypten.

einfach zur Seite warf, finden jetzt Verwendung. Man preßt aus ihnen Speiseöl und gewinnt auch Oel für technische Zwecke. Die Rückstände dienen noch als Viehfutter. Der Farmer verkauft seine Baumwollballen an die Händler seines Bezirks, die die Ballen wieder großen Sammelplätzen zuführen, von wo aus die Baumwolle in die Spinnereien kommt oder für den Export nach Europa zu den Hafenplätzen geführt wird. Die meiste Baumwolle importiert England für seine Spinnereien. An zweiter Stelle hat Deutschland die größte Baumwolleinfuhr. Ist die Textilindustrie abhängig von dem Rohstoff Baumwolle, so ist der Baumwollpflanzer wieder abhängig von der Nachfrage nach Baumwolle durch die Textilindustrie. Der Handbetrieb in der Spinnerei und Weberei mußte erst durch den Maschinenbetrieb ersetzt werden, ehe die Baumwolle die hervorragende Stellung in der Welt einnehmen konnte, die ihr heute zukommt. Der Deutsche Lewis Paul konstruierte in England 1738 die erste Spinnmaschine. Nach ihm baute der Engländer James Hargreaves eine brauchbare Maschine, die aber von den Arbeitern zerstört wurde, weil sie befürchteten, durch die neue Maschine ihre Arbeit zu verlieren. Auch der Barbier Richard Arkwright erfand noch eine Spinnmaschine und meldete sie 1769 zum Patent an. Besser als alle bisher gebauten Maschinen aber war die Spinnmaschine von Samuel Crompton aus dem Jahre 1775. Bald stellte man auch die Dampfmaschine in den Dienst der Textilindustrie. Um das Jahr 1800 war schon in vielen Betrieben die Dampfkraft nutzbar gemacht. Mit der Ausgestaltung der Spinnmaschine hielt die Verbesserung des Webstuhls gleichen Schritt. Der Webstuhl mit Handbetrieb wurde abgelöst durch den mechanischen Webstuhl. Die maschinelle Entwicklung der Textilindustrie hatte in England ihren Anfang genommen. Andere Länder übernahmen die in England gemachten Erfahrungen und stellten Spinnerei und Weberei auch auf den Fabrikbetrieb um. Der Bedarf der Welt an Textilwaren wuchs ständig und mit ihm der Anbau der Baumwolle. So hat sich die Textilindustrie zu einer der bedeutendsten Industrien entwickelt.



Aufgeplatzte, reife Baumwollkapseln.



Tausende von Baumwollballen lagern am Mississippi und harren der Verschiffung.

Zur Unterhaltung

Was wollen wir spielen?

1. Wer errät es?

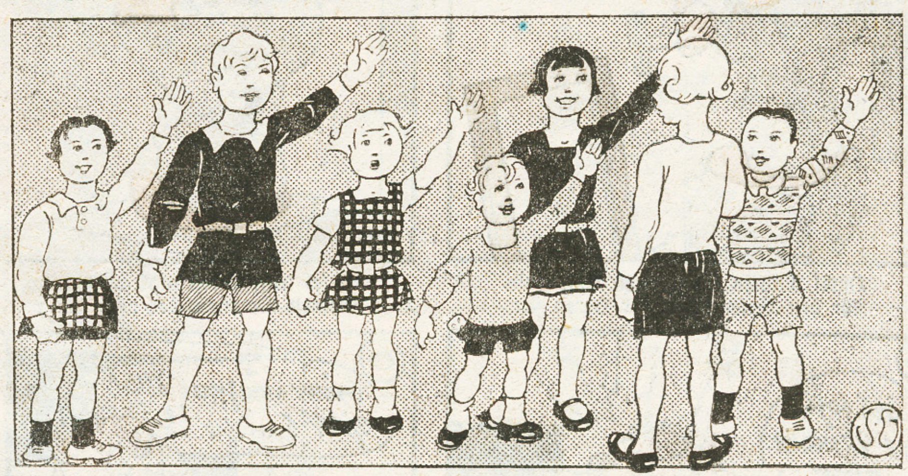
Ein Spiel, bei dem es etwas zu erraten gibt, wird uns willkommen sein. Die Spieler setzen sich im Zimmer zum Kreise zusammen und ein Spieler stellt sich in den Kreis. Wir haben uns eine lange Schnur beschafft, deren Enden mit einem großen Knoten zusammengeknüpft sind. Diese Schnur fassen alle Spieler mit beiden Händen an und lassen sie im Kreise herumgehen. Der Knoten wird, wenn er von einem Spieler zum andern wandert, möglichst verborgen gehalten.

Bald geht die Schnur links, bald rechts im Kreise herum, einmal schneller, einmal langsamer. Der Spieler im Kreise muß nun erraten, bei wem sich der Knoten befindet. Im Verlaufe des Spieles wird der Knoten doch verschiedentlich sichtbar werden oder der Rater erkennt aus der Bewegung der Spieler, in wessen Hand der Knoten steckt. Auf Verlangen des Raters muß ein Spieler die Hand öffnen. Ist der Knoten richtig erraten worden, so nimmt der bezeichnete Spieler die Stelle des Raters ein, während dieser sich auf den Platz des Spielers setzt.

Das Spiel kann auch in verschiedenen Abwandlungen gespielt werden. So kann statt des Knotens ein Ring im Kreise herumgehen, der auf die Schnur gezogen ist. Ohne Schnur verwendet man ein Geldstück oder einen kleinen Gegenstand, der auch von Hand zu Hand wandert.

2. Auf und ab!

Durch Abzählen wird aus der Spielerschar ein Spieler als Spielleiter gewählt, der immer „auf!“ und „ab!“ kommandiert. Auf jedes Kommando heben oder senken die Spieler einen Arm. Sie tun aber immer das Gegenteil von dem, was der Spielleiter verlangt. Ruft der Spielleiter „ab!“, so wird ein Arm aufgehoben, kommandiert er „auf!“, so wird ein Arm gesenkt. Die Kommandos werden rasch und in beliebiger Reihenfolge gegeben und haben den Zweck, die Spieler zu verwirren. Wer nicht immer die dem Kommando entgegengesetzte Handlung ausführt, hat ein Pfand zu entrichten. Sind eine Anzahl Pfänder vorhanden, so werden sie ausgelöst. Das Spiel wird dann mit einem anderen Spielleiter fortgesetzt.



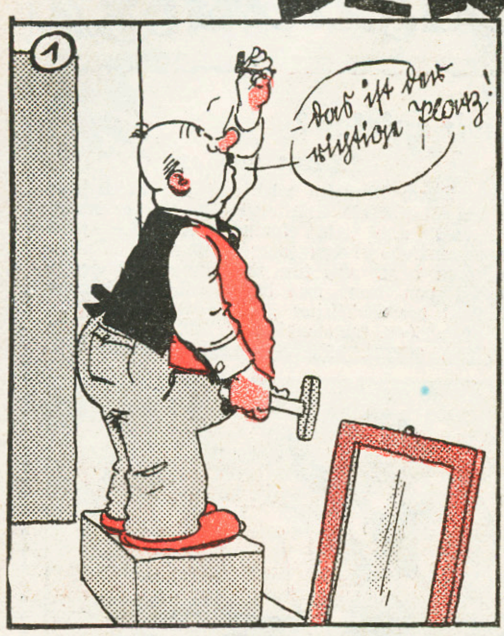
Auf und ab!

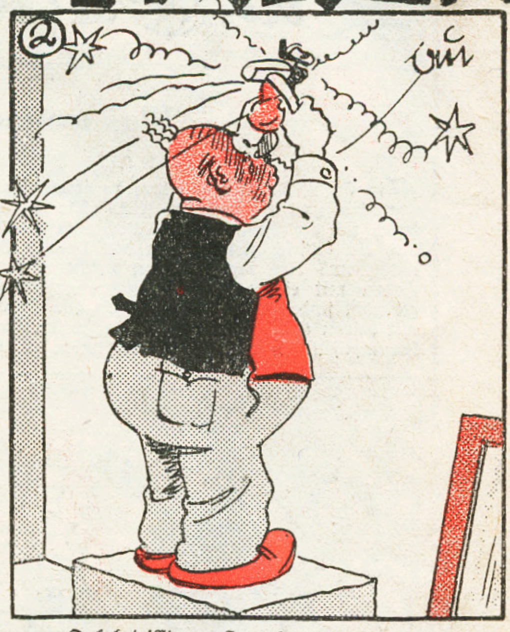
3. Grenzziehen.

Mit einem Stück Kreide zeichnen wir auf den Fußboden einen langen Strich als Grenze. Zu beiden Seiten des Kreidestriches treten zwei Spieler heran und reichen sich die rechte Hand. Sie haben so Aufstellung genommen, daß die Hände über dem Strich liegen. Auf ein Zeichen beginnen die Spieler zu ziehen. Jeder versucht den anderen über die Grenze zu bringen. Wem es gelingt, der hat den Kampf gewonnen.

Die nächsten Spieler sind nun an der Reihe. Die besiegten Spieler scheiden vom Kampfe aus. Wer als letzter übrig bleibt, der ist der Sieger im Spiel.

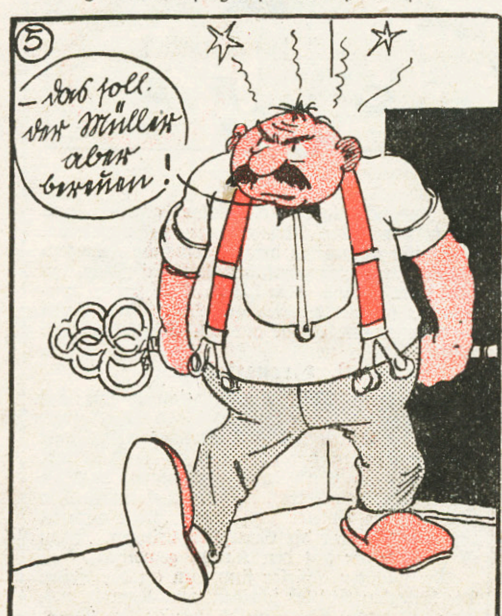






Onkel Müller schlägt 'nen Haken ein,
Für den Spiegel soll der Haken sein.

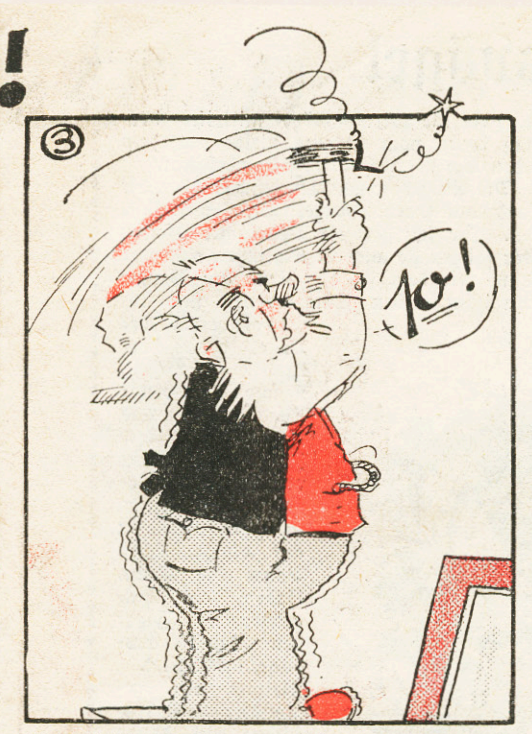
Onkel trifft zuerst mal ganz genau
Seinen Daumen, der wird dick und blau.



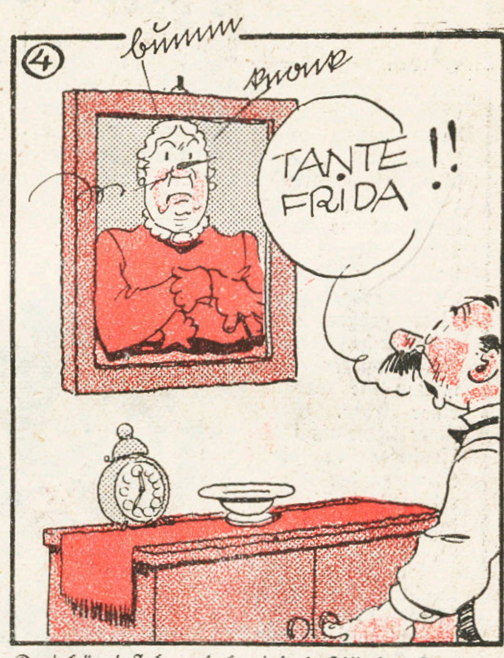


Ganz entstellt ist Tante Fridas Bild,
Schmerz und Grimm des Nachbars Herz erfüllt.

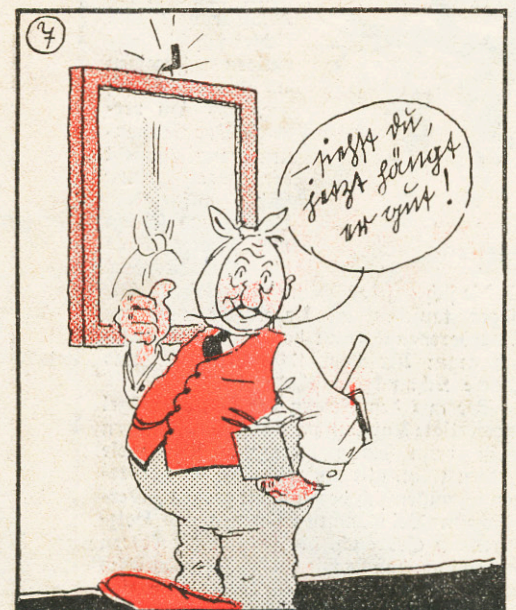
Onkels Backe trifft des Nachbars Hand
Tiefgebeugt sucht er 'ne andre Wand.



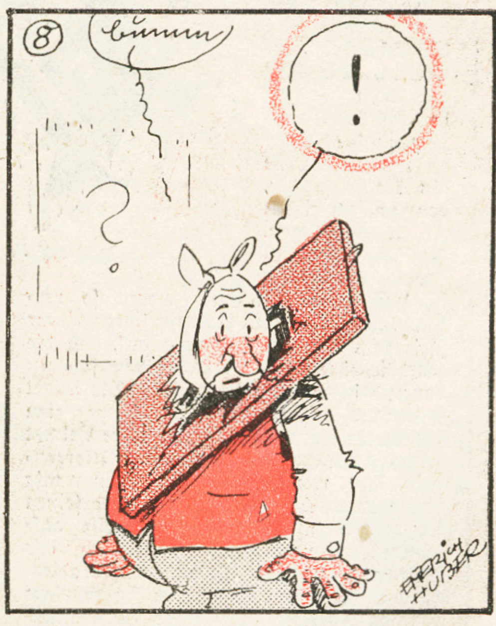
Onkel schlägt von neuem kräftig zu,
Durch des Nachbars Wand dringt er im Nu.



Dort hängt stolz und bunt das Bild der Tante,
Durch die Nase dringt des Hakens Kante.



Schlägt mit letzter Kraft den Haken ein,
„Schau", spricht er, „nun hängt der Spiegel fein!"



Ach, pardautz, da fällt er schon und springt.
Onkels Glatze durch die Scherben dringt!

Paradiesvögel.

In den Wäldern Neuguineas und auf den benachbarten Inseln leben Vögel mit so prachtvollem Gefieder, daß jeder, der ihrer zum ersten Male ansichtig wird, von Bewunderung erfüllt ist. Es sind die Paradiesvögel, die das Entzücken des Beschauers hervorrufen. Alle Arten der Paradiesvögel besitzen ein farbenprächtiges Gefieder, das im Sonnenlicht in wundervollem Glanze erstrahlt. Manche Paradiesvögel sind nicht größer als eine Lerche, andere Arten wieder erreichen die Größe einer Krähe. Weniger schön als ihr Aeußeres ist die Stimme der Paradiesvögel. Sie ist laut und unmelodisch.

Im Jahre 1522 brachten die Seefahrer die ersten Paradiesvogelbälge nach Spanien. Sie hatten die Vogelbälge von den Eingeborenen im Tauschhandel erworben. Die Eingeborenen schneiden von den Vogelbälgen die Beine ab und richten sie als Kopfputz her, den sie bei ihren Festen anlegen. Auch die ersten Paradiesvogelbälge, die nach Europa kamen, waren so verstümmelt. Bei den Naturforschern jener Zeit kam nun die Meinung auf, daß die Paradiesvögel keine Beine besäßen, sondern dauernd in der Luft schwebten. Die Vögel waren so schön, daß man ihnen eine irdische Lebensweise absprach. Ihre Heimat sei das Luftmeer, ihre Nahrung der Morgentau. Nur, wenn sich ein Vogel ein wenig ausruhen mochte, sollte er sich mit seinen Schwanzfedern an einem Baumaste aufhängen. Lange Zeit erhielt sich das Märchen von den beinlosen Paradiesvögeln. Erst im neunzehnten Jahrhundert konnten Forscher zuverlässige Beobachtungen über die Paradiesvögel mitteilen, doch auch heute noch ist uns vieles aus dem Leben der herrlichen Vögel unbekannt.



Jagd auf Paradiesvögel.

Die Eingeborenen Neuguineas üben die Jagd auf Paradiesvögel mit Leidenschaft aus. Sie schießen die Vögel mit Pfeilen oder fangen sie auch in Schlingen oder mit Leim, mit dem sie die Aeste der Bäume bestreichen. Den Eingeborenen sind die Gewohnheiten der Vögel genau bekannt. Sie wissen, welche Bäume die Vögel besuchen, und richten danach ihre Jagd ein. Meist verbringen die Vögel in kleinen Gruppen zusammen auf einem hohen Baum die Nacht. Haben die eingeborenen Jäger den Baum ausgekundschaftet, klettert ein gewandter Bogenschütze auf diesen Baum oder auf einen Baum in der Nachbarschaft und richtet sich hier aus einigen Zweigen ein schützendes Dach her, das ihn verbirgt. Vor Sonnenuntergang bezieht der Jäger seinen Sitz auf dem Baume und schießt mit sicherer Hand die Paradiesvögel ab, die sich auf den Baum niederlassen. Die Jäger tauschen die Vogelbälge mit den Eingeborenenstämmen der Küste hauptsächlich gegen Muscheln, Korallenketten und andere Schmuckgegenstände ein.

Der aus den Federn der Paradiesvögel angefertigte Kopfputz wird von den Männern meist beim Tanze getragen. Wer viele Federn trägt, gilt als reich. Die Eingeborenen schmücken sich deshalb mit großen Federbüscheln. Bei manchen Stämmen sind Holzgestelle in Gebrauch, die so dicht mit Federn bedeckt sind, daß sie wie ein großer Federhelm aussehen. Aus dem Gestell ragt noch eine lange, mit Federn bekleidete Stange empor.



Geographisches Kammrätsel.

a	a	a	a	a	d	d	e	e
e		e		e		g		g
h		h		i		i		k
l		l		l		l		l
m		n		n		o		o
o		r		r		s		s

Die Buchstaben in vorstehender Figur sind so umzustellen, daß die senkrechten Reihen ergeben: 1. Kleine Nordseeinsel, 2. Stadt in Indien, 3. Stadt am Schwarzen Meer, 4. Vorgebirge auf Rügen, 5. Nebenfluß der Weser. Die waagerechte Reihe nennt eine Nordseeinsel.

Zwei Silben.

Die erste als Gewicht man kennt,
Eins und zwei einen Mädchennamen nennt.

Zahlenrätsel.

1 2 3 4 5 4 6 Hausgerät,
2 4 5 4 6 Wasserstandsmesser,
3 5 4 6 Stacheltier,
4 1 4 6 Haustier,
5 6 4 3 1 stählerne Straße,
4 1 2 4 Laubbaum,
6 3 4 1 4 Mädchenname.

Auflösungen der Rätsel in Nr. 4.

Geographisches Umstellrätsel: Göteborg, Oesterreich, Themse, Eisleben, Biberach, Ostpreußen, Rüdesheim, Greifswald.

Wer errät es? Korn — Dorn — Born — Horn — Zorn.

Vexierbild.



Wo ist der Parkaufseher, welcher die Meisen füttern will?

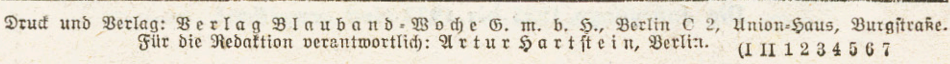
KOCHREZEPTE

Süßspeisen zum Kindergeburtstag.

Beim Kindergeburtstag bildet eine Süßspeise für die kleine Gesellschaft angenehme Unterbrechung von Spiel und Tanz.

Garnierter Apfelschnee. 2 Pfund Aepfel werden geschält, entkernt, mit wenig Wasser, einem walnußgroßen Stück „Rama im Blauband", Zitronensaft, etwas Zitronenschale und einem Stückchen Zimt gedünstet und durchgestrichen. Noch heiß wird das Mus gesüßt, mit gereinigten Korinthen und gehackten süßen Mandeln durchmischt. Kurz vor dem Anrichten schlägt man 3 Eiweiß zu festem Schnee, gibt während des Schlagens etwas Vanillezucker hinein und zieht den Schaum unter das recht kalt gestellte Apfelmus. In die Anrichteschale gefüllt, garniert man den Apfelschnee streifenweise mit Nußspalten, Rosinen, Schokoladenplätzchen und roten Fruchtgeleestückchen.

Bunte Grießspeise. 200 Gramm feinen Weizengrieß quirlt man in ½ Liter kalter Milch glatt ab. Diese Mischung setzt man über gelindes Feuer und gibt unter Rühren einen knappen Liter siedendheiße Milchmischung darunter. Gleichzeitig fügt man einen Teelöffel „Rama im Blauband" und Zucker zum Mitkochen bei. Die Masse muß langsam zu steifem Brei werden. Die Hälfte der heißen Masse durchzieht man schnell mit roter Fruchtmarmelade. In die kalt ausgespülte Sturzform legt man zuunterst die rote Grießmasse, streut Zucker darüber und breitet die helle Grießmenge darauf. Dann drückt man beide Teile mit dem Löffel leicht aufeinander und stellt die Speise recht kalt. Beim Stürzen liegt die rote Seite oben und wird mit Bergchen von Schlagsahne verziert.



Druck und Verlag: Verlag Blauband-Woche G. m. b. H., Berlin C 2, Union-Haus, Burgstraße.
Für die Redaktion verantwortlich: Artur Hartstein, Berlin.
(I II 1 2 3 4 5 6 7